# Der Gemeindeverband in Sicht!

Herr Dr. Oskar Willner, Cultusgemeindevorsteher in Teplitz, hat im Namen der Teplitzer Cultusgemeinde-Repräsentanz folgendes Rundschreiben an die 90 größeren Cultusgemeinden in Böhmen gelangen lassen:

„Durch die Erlassung des Reichsgesetzes vom 21. März 1890 ist zwar für die israelitischen Cultusgemeinden eine gesetzliche Grundlage geschaffen worden, deren sie bis dahin größten Theiles entbehrten; allein es wäre Selbsttäuschung, wenn man hierdurch allein schon die Bedingungen für eine glückliche Entwickelung des Gemeindewesens gegeben erachten würde.

Es giebt nämlich zweifellos eine ganze Reihe von Angelegenheiten, welche nur dann eine gedeihliche Erledigung finden werden, wenn ein gewisser Verband zwischen den Cultusgemeinden des Landes zu Stande gebracht wird.

Als solche führe ich beispielsweise an, das Verhältnis zu den Seelsorgern, Beamten und Cultusbediensteten, die Regelung des Pensionswesens, die Ertheilung des Religionsunterrichtes, die Schaffung von Wohlfahrts-Einrichtungen für das ganze Land, das unleidliche Passantenwesen, die Schaffung eines Schiedsgerichtes für Streitigkeiten der Cultusgemeinden unter einander, oder mit ihren Beamten und dergleichen mehr.

Wie zweckmäßig die Schaffung eines derartigen Verbandes sei, wird jeder zugeben müssen, der die Verhandlungen des dermalen bestehenden Landescomitees zur Vorbereitung der Feier des 50jährigen Regierungs-Jubiläums unseres allergnädigsten Monarchen verfolgt.

In Würdigung dieser Thatsachen hat die Repräsentanz der israelitischen Cultusgemeinde zu Teplitz in ihrer Sitzung vom 15. November l. J. beschlossen, zunächst bei den größeren Cultusgemeinden Böhmens Umfrage zu halten, wie selbe sich zur Frage der Errichtung eines Verbandes der israelitischen Cultusgemeinden in Böhmen stellen. Im Falle eine namhafte Anzahl der Gemeinden sich hiefür erklären, würden, wo möglich unter Führung der altehrwürdigen Gemeinde Prag, die zur Realisirung des Bundes zweckdienlichen Schritte eingeleitet werden, und es würde dann hoffentlich in nicht allzuferner Zeit der Verband ins Leben treten können.

Mit der Bitte, die Entschließung des geehrten Vorstandes bis 15. Dezember 1894 anher bekannt geben zu wollen, zeichnet ergebenst

Der Cultusgemeinde-Vorsteher."

So wäre also der erste Schritt gemacht, und es steht außer Frage, daß nicht nur eine namhafte Anzahl, sondern alle Cultusgemeinden ihre Zustimmung zur Gründung des Gemeindeverbandes geben werden, und daß die Cultusgemeinde Prag gern die Führung übernehmen wird, so daß vielleicht

noch am Beginne des Jahres 1895 eines der von der Jüdischen Chronik angestrebten Ziele zur Realisirung gelangen wird.

„Was wir aber als höchstes Ziel anstreben," heißt es in unserem Programmartikel, „und was unsere Hauptaufgabe sein wird, ist überall Einheit und Vereinigung anzubahnen und zu schaffen" und in der Julinummer in dem Artikel „Rabbinerverband und Gemeindeverband" wurde die Nothwendigkeit des Zusammenschließens aller Gemeinden Böhmens aneinander in einen Gemeindeverband und das Zusammenwirken von Gemeinde- und Rabbinerverband erwiesen. In jenem Artikel wurden auch die nächsten Aufgaben eines Gemeindeverbandes in Böhmen erörtert und hier sei nur der Schluß des Artikels wiederholt:

„Es gilt einen Versuch, und dieser Versuch muß gelingen, denn wie die intelligenten Vorsteher der übrigen Gemeinden jede kleinliche Eifersüchtelei beiseite lassend, um der guten Sache willen schon einmal bereitwillig der Einladung des Prager Vorstehers folgten, so werden sie in dieser Lebensfrage der Judenheit Böhmens ihr klares Verständnis der Sachlage bekunden und schaffen helfen eine Einheit, die den Juden und dem Judenthume zum Segen gereichen kann und wird. Auf alle Einwürfe, die man machen könnte, gibt es die eine überwältigende Antwort: Was nothwendig ist kann geschehen und wird geschehen."

Es sei hier dem Herrn Dr. Willner der wärmste Dank dafür gesagt, daß er die Angelegenheit in die Hand genommen hat, kommt der Verband zustande, dann hat sich Herr Dr. Willner um das Judenthum verdient gemacht. Wenn ein solcher Verband auch nichts mehr leisten würde, als vorhanden zu sein, daß man weiß, daß alle 197 Cultusgemeinden dem Rufe des Führers folgen und imstande sind, nöthigenfalls vereint zu wirken, so wäre die Gründung schon eine große, rühmenswerthe That, denn durch die Gründung des Verbandes allein werden die zerstreuten Elemente zu einem Organismus verbunden. Nun liegen aber wichtige Lösung heischende Aufgaben vor, die nur ein Gemeindeverband lösen kann. Im Rundschreiben sind einige dieser Aufgaben aufgezählt, und nicht zuletzt muß der moralische Einfluß ins Gewicht fallen, den ein solcher Verband nach innen und nach außen üben könnte.

Die „Jüdische Chronik" wird auch fernerhin eintreten für Einheit und Vereinigung, bis das Ziel vollends erreicht sein wird, denn jeder Erfolg, den wir in unsern Bestrebungen zu verzeichnen haben, kommt der Glaubensgenossenschaft zugute. Wir wollen ein kräftiges, blühendes Judenthum, und ein sich würdig entwickelndes Gemeindewesen.

**Die Herausgeber.**



# Monatsschau.

Von dem todten Manne hinweg wendet sich unser bangender, ängstlicher Blick zu Kaiser Nikolaus II., und mit zitternder Spannung erwarten wir das erste Wort, das zahllosen Familien Erlösung oder neue Knechtschaft verkünden soll. Hat der junge Czar als Thronfolger die Gelegenheit gehabt, von dem Jammer und Elend sich zu überzeugen, die die Ukase seines Vaters, des Friedensfürsten mit Schild und Schwert, hervorgerufen haben? Hat sein Herz erkannt, daß die Leiden und Ausweisungen ungerecht und sündhaft sind? Man erzählt es sich, daß Alexander III. noch in seinen letzten Lebensmonaten sich eingehend mit der Judenfrage beschäftigt hätte: „Taufen lassen sie sich nicht“ — soll er gesprochen haben — „vertreiben kann man sie auch nicht, was also mit ihnen beginnen?“ Wird sein Sohn die Nutzanwendung aus diesen Worten ziehen, und seinen Juden die Freiheit, wenigstens die russische Freiheit schenken? Oder wird Erziehung und Umgebung, wird die Zeitströmung und der Glaubenseifer auch in seinem jungen Herzen jede bessere Regung ertödten? Wir hoffen und wünschen, daß der schwache Lichtstrahl der Besserung, der schon in den ersten Stunden seiner Regierung dämmerte, unseren russischen Brüdern hell aufstrahle. Möglich, daß eine Art Verfassung dem heiligen Rußland geschenkt wird, ob auch unsere Glaubensgenossen daran theilnehmen, ist leider nicht gewiß. Wer frägt denn nach den russischen Juden? Wen kümmert ihr Schicksal? Würde sich auch nur ein Finger rühren, wenn der Sohn die Wege seines Vaters weiter wandeln wollte? Das furchtbare Wort, die Judenfrage sei überall eine rein innere Verwaltungsfrage, hat immer mehr und mehr an Terrain gewonnen, und heute wird kein europäischer Staat einen heftigen Notenwechsel inszenieren, wenn es dem neuen Czar beifallen wollte, den Juden in seinen Landen auf den Nacken zu treten. Wohin wir uns wenden, überall Theilnahmslosigkeit, wenn nicht Schadenfreude. — Und so haben

wir denn Sorge genug um unsere Zukunft! Müssen wir nicht tagtäglich gewärtig sein, daß ein ungeahnter Schlag uns wieder zurückstößt, immer weiter und weiter zurück in alte Bedrängnis und Gefahr? Steht denn nicht Preußen und Oesterreich auf dem Sprunge, unsere Freiheit in Freiheiten, unser Recht in Rechte umzuwandeln? Sehen wir denn nicht tagtäglich, wie die Mauer des Liberalismus immer größere Risse bekommt, wie der eisige Wind der Reaktion Stück um Stück herabschleudert, daß es heute schon ein Erbarmen anzusehen ist? Wie lange noch, und die Mauer ist geschwunden, und heulend bricht die Meute in den Garten, sich an der Auferstehung des alten Vandalismus wieder ergötzend! Der Ministerwechsel in Preußen, der nicht ohne Einfluß auf Oesterreich bleibt, entrollt uns ein trauriges Zukunftsbild. Wir Juden haben in Caprivi vielleicht keinen Gönner, aber den ehrlichen Mann verloren, dem die hinterlistige und charakterlose Umgehung unserer Gleichheit ein Greuel gewesen. Wer weiß, ob mit diesem Wanken und Fallen so vieler Ministerstühle nicht auch unsere Freiheit Einbuße erleiden wird? Daß um dieselbe Zeit die oberste Kirchenbehörde in Preußen den confessionellen Eid und demzufolge christliche Richter fordert, ist das Zufall und nicht die alte, gute Spürnase der Mucker, die eine neue Richtung wittern? Man sage nicht, der confessionelle Schwur wäre an sich kein so unbilliges Verlangen, wie weit ist dann von da zu dem berüchtigten Judeneid, diesem Schandfleck, der uns im Mittelalter angeheftet wurde? Den Umstand, daß auch Mainz das Heinedenkmal abgelehnt hat, wollen wir jetzt gar nicht mehr als ein Symptom der zunehmenden Feindschaft auffassen. In diesen Zeitläuften ist es vielleicht besser, wenn dem Dichter kein Denkmal errichtet wird, als daß es möglicherweise Tag um Tag von bübischen Händen besudelt und verunstaltet werden sollte, die Gemüther erregt, verbittert werden. Wenn wir diese Affaire als eine jüdische ansehen sollten, so könnten wir unsererseits nur erklären, daß wir gar kein Bedürfnis haben, uns im Namen des Judenthums für Heine so ganz besonders zu ereifern, das Judenthum hat ihm nichts zu danken, er ist ihm untreu geworden und geblieben, und erst Krankheit und Zurücksetzung haben manche schöne Erinnerung in seiner Seele wachgerufen und ihm Worte entlockt, die uns versöhnen mit dem Haß und dem Unflath, mit dem er seine einstige Religion in jüngeren Jahren überschüttet hat. — Ein leider nur zu deutliches Symptom, daß die gegen uns gerichtete Bewegung immer größere Wellen schlägt, ist der neue Volksantrag in der Schweiz, der vielleicht nur ein antisemitischer ballon d'essay ist, um zu erfahren, wie weit für ihre anti-

semitischen Herzenswünsche der Boden urbar gemacht sei, die Juden von allen Ehren- und offiziellen Aemtern auszuschließen. Die Möglichkeit eines solchen Antrages in der freien Schweiz wäre zu traurig. Gegen eine Hand voll Juden, die auch jetzt immer als Ausländer betrachtet werden, und die zum größten Theile französische Unterthanen sind, daher Ehrenstellen auch schon dadurch nicht bekleiden können, sollte sich eine Agitation erheben? — Wenn man den Geist einer Stadt kennen lernen will, suche man die kleinen Leute auf, und will man die Geistesrichtung Europas erforschen, so gehe man nach — der Schweiz. Daß man einen solchen Antrag auch nur für wahrscheinlich hält, in einem Ländchen, das durch einen gewaltigen Verkehr gleichsam eine Durchgangsstation der besseren Bevölkerungsklasse aller Länder geworden ist, das allen politischen Parteischattierungen ein Asyl ist und gastliche Aufnahme gewährt, daß ferner eine solche Nachricht nirgends Entrüstung hervorruft, von Jedermann gleichmüthig hingenommen wird, ist ein böses Zeichen der Zeit. — Und ist es nicht bitterböse, daß ein Turnverein, ein liberaler, den Sohn eines allgemein geschätzten Mannes nicht aufnehmen will, weil er ein Jude ist? Dieser Fall in Innsbruck ist überaus charakteristisch für unsere heimathlichen Zustände. *Man kann heutzutage liberal sein und heißen und dabei den Judenhaß betreiben und fördern.* Es kommt immer mehr die Meinung zum Durchbruch, daß Liberalität und Judengleichheit zwei grundverschiedene Dinge wären, die gar nichts mit einander zu thun hätten. Diese Auffassung scheint auch den beiden Ministern, die aus dem Schoße der deutschliberalen Partei hervorgingen, vorzuschweben, *denn der eine thut so, als wären wir für ihn einfach Luft, der andere wieder thut so, als wäre er ein Mitglied des Antisemiten-Clubs.*

So mehren sich immerfort die Zeichen, daß in Europas Ländern der Judenhaß sich unausgesetzt verbreitet und unermüdlich an den Pfosten unseres Hauses rüttelt. Wenig Dank ernten wir von den Deutschen dafür, daß die Juden deutsche Sprache und Sitte in die Welt getragen, daß sie oft den Haß anderer Länder auf sich luden, weil sie es nicht übers Herz zu bringen vermochten, das altgewohnte, liebgewonnene Deutschthum in die Rumpelkammer zu werfen, weil ihnen mit das Verdienst zuzuschreiben ist, daß die deutsche Sprache eine Weltsprache geworden, daß die Juden als Deutsche in Böhmen und Mähren bei den Wahlen für den Sieg der Deutschen ausschlaggebend waren und mit Hintansetzung ihrer persönlichen Interessen und Vortheile für die deutsche Sache gekämpft haben, was ihnen von Seite der Slaven gar übel

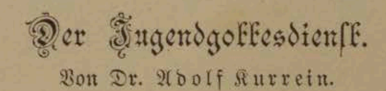
nachgetragen wird, so daß sie von ihnen den doppelten Haß als Juden und Deutsche zu tragen haben, von den Deutschen aber nicht als Deutsche in Schutz genommen und vertheidigt werden, wo es sich um persönliche Angriffe auf die Juden und Verletzung deren Rechte handelt. Wären die Deutschen ebenso mit Herz und Seele in der Oeffentlichkeit und im Parlamente für die angegriffenen jüdischen Mitkämpfer eingetreten, wie die Juden als Deutsche ihnen in Mähren und Böhmen viele schwankende und zweifelhafte Positionen erkämpften und ersiegten, gebe es in Oesterreich keinen Antisemitismus und keine deutschnationalen Bünde. Was mag wohl Herr v. Plener dazu meinen? Doch nicht in Oesterreich allein, in ganz Europa steht unser Schicksal im engsten Zusammenhange mit der Beantwortung der Frage, ob die Kultur des Westens oder die des Ostens die Welt beherrschen wird. Solange die Kulturbewegung der Menschheit, im Gegensatze zur nationalen und politischen, von West nach Ost sich zieht, bleibt unsere Zuversicht und Hoffnung aufrecht, daß auch für uns bei Deutschen und Slaven bessere Tage, Tage der Dankbarkeit und Anerkennung, kommen werden, daß auch in den Ländern des Ostens Jemand Präsident der Akademie der Wissenschaften werden kann, dem Namen Löwy zu Trotz.

Karlsbad. Dr. Ziegler.



## Der Jugendgottesdienst.

Von Dr. Adolf Kurrein.



Eine schöne bedeutsame, für die Zukunft viel verheißende Errungenschaft des modernen Judenthums ist der Jugendgottesdienst. Nicht etwa, als ob es jemals eine Zeit gegeben hätte, in welcher das Judenthum die Jugend zum Gottesdienste nicht herangezogen oder ihm ferne gehalten hätte, es galt immer das Wort des Psalmisten (8, 3): „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Sieg gegründet"; es wurde nur der Grundsatz außeracht gelassen: eines schickt sich nicht für alle, der Gottesdienst für die Erwachsenen ist nicht für Kinder geeignet. Schon der oberflächlichen Betrachtung wird sich die Bemerkung ergeben, daß die Kinder nicht so lange aufmerksam, gesammelt und ruhig wie die Erwachsenen sich ver-

halten können; und gar die Predigt, die religiöse Belehrung, welche doch der Mittelpunkt des Gottesdienstes sein soll, kann nicht den Erwachsenen und Kindern gleichmäßig angepaßt sein. Soll daher der Gottesdienst die von ihm erhoffte und erwartete erziehende Wirkung auf das kindliche Gemüth üben, so muß er den Kindern in einer ihrem Verständnisse und ihrer Seele angepaßten Form geboten werden, und das führte den Pädagogen zur Einführung eines besonderen Gottesdienstes für die Jugend.

Wer der Urheber dieses Gedankens war, wer zuerst den Jugendgottesdienst einführte, läßt sich heute nicht mehr ermitteln, sicherlich hat die Bestimmung der Gymnasialordnung ihren Theil daran, daß für die Schüler ein Schulgottesdienst mit Exhortation einmal wöchentlich abzuhalten sei. In den sechziger Jahren war unter dem Religionslehrer Moriz Stößl in Brünn dieser Schülergottesdienst bereits ein integrirender Theil des Religionsunterrichtes, wurde regelmäßig an jedem Sabbat und Festtage nachmittags mit Exhorte abgehalten und dabei wurden auch die Schüler confirmirt. Ob in dieser Zeit in Mähren noch ein anderer Schulgottesdienst für die israel. Jugend — vielleicht in Olmütz? — bestand, ist mir unbekannt. In Wien wurde erst anfangs der siebziger Jahre von dem sel. Dr. Jellinek der Schulgottesdienst eingeführt und von ihm und Dr. Güdemann abwechselnd an jedem Sabbat-Nachmittage die Exhorte abgehalten. Im Jahre 1876 führte ich ihn zum erstenmale in Linz ein, und er erfreute sich bei Jung und Alt einer solchen Beliebtheit, daß er bis zum heutigen Tage dort fortbesteht. Im Jahre 1882 fand ich ihn bei meinem Antritte des Bielitzer Rabbinates in der dortigen Gemeinde vor und pflegte ihn. Auch hier in Teplitz, wo ich seit 1888 meines Amtes als Rabbiner und Religionslehrer am Gymnasium walte, gestaltete ich die unvollständigen Ansätze zu einem Jugendgottesdienste so aus, wie es das Gesetz vorschreibt, und nehmen daran nicht allein die Gymnasialschüler theil, sondern Handelsschüler, Volks- und Bürgerschüler beiderlei Geschlechter vom Anfang bis zum feierlichen Abschlusse des Schuljahres. In Böhmen dürfte Teplitz die einzige Gemeinde sein, in welcher regelmäßig schulgemäß der Jugendgottesdienst abgehalten wird, denn das was in Prag seit kurzer Zeit mit mehr Lärm für die Außenwelt als Gottesdienst für die Kinderwelt, so als wäre es etwas, ins Leben gerufen wurde, verdient kaum den Namen eines regelmäßigen Schulgottesdienstes.

Der Jugendgottesdienst hat, wie jede neue Erscheinung, auch seine Gegner. Die einen machen geltend: Die Jugend soll an dem Hauptgottesdienste mit den Eltern theilnehmen, sich da eingewöhnen und sich

heimisch machen und nicht durch einen besondern für die Jugend veranstalteten Gottesdienst dem wirklichen allgemeinen entfremdet werden und sich dabei auch fremd fühlen. Die andern erheben ihren Einwand gegen das Minchagebet. Dieses wird von den wenigsten gepflegt, während das Mussaf, der Hauptgottesdienst, den Kindern unbekannt bleibt, und da nicht anzunehmen ist, die Kinder werden, wenn sie einmal erwachsen, am Sabbat den Minchagottesdienst besuchen, so bleibt diese Uebung ganz werthlos. Der dritte Einwand endlich ist: Welchen Werth und welchen Sinn kann ein Sabbatgottesdienst für Kinder haben, die, wie das leider heutzutage in den meisten Häusern geschieht, nicht eine Ahnung von der Beobachtung des Sabbat im Elternhause haben, die am Sabbat weder die Sabbatlichter, noch die Hawdala, höchstens die Cigarren des Vaters anzünden sehen, die ihre Eltern in Geschäften thätig und mit jeglicher Arbeit, die am Sabbat verboten ist, beschäftigt wissen? Welche sabbatliche Stimmung, welche Weihe und Heiligkeit des Gedankens werden diese Kinder in das Gotteshaus und in den Gottesdienst des Sabbat mitbringen, nachdem sie selber vormittags in der Schule waren, geschrieben, gezeichnet, Handarbeiten angefertigt und alles gethan haben, was Entweihung des Sabbat bedeutet?

Alle diese Einwände zugegeben, sollen und müssen trotzdem die Schüler, ja vielmehr ebendarum in den Sabbat-Gottesdienst und in den besonderen für die Jugend geführt werden. Die Jugend muß heutzutage zu allem erzogen werden, und darum darf die Erziehung zum Gottesdienste ihr am wenigsten fehlen. Die Kinder können jetzt bis zu 13 Jahren noch nicht die hebräischen Gebete so lesen, daß sie bei dem Gottesdienste der Erwachsenen der Gebetordnung folgen können, da müssen sie, wenn sie gewissenhaft beten sollen, zurückbleiben und sie verlieren in Folge dessen die gemeinsame und wechselseitige Thätigkeit, die gerade dem öffentlichen Gottesdienste den Reiz verleiht. Beten die Kinder nicht gewissenhaft und folgen nur immer dem Chore und dem Vorbeter, dann werden sie sich wohl die sonderbarsten Vorstellungen von Gebet und Gottesdienst machen und Herz und Gemüth wird wenig Theil daran haben. In beiden Fällen ist der Gottesdienst werthlos. Dazu tritt noch die Langweile und die Abspannung, die bei den Kindern in Folge der längeren Dauer alsbald eintritt.

Dieser letztere Umstand widerlegt den zweiten Einwand und rechtfertigt die Wahl des Minchagebetes für den Jugendgottesdienst. Wir wollen sogar als überflüssig erachten, aus dem Talmud die Stütze zu holen (Berach. 6, 2): Immer pflege man mit besonderer Sorgfalt das Minchagebet, denn Elia wurde nur bei dem Minchagebet erhört.

Wir verzichten sogar auf den hohen Gedanken, welcher dem Minchagebete, als verwandt wenigstens dem Wortlaute nach mit Minchaopfer, zugrunde liegt (Menachoth 104): Das Minchaopfer, welches nur von Armen als die geringste Gabe dargebracht wurde, steht bei Gott so hoch, als hätte der Opfernde sein Leben Gott hingegeben. Bestimmend fürs Minchagebet ist die Zeit, der Nachmittag, der für alle Schüler ein freier Halbtag ist und dadurch schon den Gedanken des Ruhetages den Schülern näherbringt. Ferner ist das Minchagebet ein kurzes Gebet, das bei alledem doch die Bedingungen in sich schließt, daß die Schüler späterhin dem Mussaf mit gewisser Vertrautheit folgen können. Es beginnt mit Aschré, das auch im Mussafgebet seinen Platz hat, es enthält das feierliche Ausnehmen der Thora, die Thoravorlesung, das Einheben, die Predigt und die Tephilla. Haben die Kinder in diesen Gang des Gottesdienstes Jahre lang sich eingelebt, finden sie sich dann beim Hauptgottesdienste ebenfalls zurecht. Außerdem scheint noch mehr Sinn in dem Minchagottesdienste zu liegen, da er ein selbständiger ist, als in dem sinnlosen Brauch, der in vielen Gemeinden Böhmens und Mährens sich einbürgert, das Mussaf-, das Zusatz- oder Ergänzungsgebet abzuhalten, ohne von dem zu ergänzenden Schacharißgebete irgend welche Kenntnis zu nehmen.

Der dritte Einwand: „Weil die Eltern den Sabbat nicht kennen und nicht heiligen, sollen es auch die Kinder unterlassen," dieser widerlegt sich von selbst. Die modernen Schul- und Unterrichtsgrundsätze haben es längst aufgegeben, die Bildung und den Unterricht der Kinder den Eltern zu überlassen; ja es gibt einen Schulzwang, der die Kinder auch gegen den Willen der Eltern verhält, die Schule zu besuchen und unterrichtet zu werden, weil man den Menschen auch gegen seinen unverständigen Willen zum Guten anleiten muß. Diese Aufgabe hat in der Gegenwart der Religionsunterricht übernommen. Der Religionsunterricht muß dem Kinde die religiöse Erziehung des Hauses ersetzen, weil es diese von den Eltern heutzutage nicht erhält. Weil das Kind im Hause von den Eltern nicht erfährt, was Sabbat, was Feiertag, was Gottesdienst und Gebet ist, so hat die Religionsschule die moralische und religiöse Pflicht, das dem Kinde zu bieten.

Da sind wir auf dem Punkte angelangt, wo wir folgerichtig erklären müssen: Der Jugendgottesdienst ist heutzutage eine Nothwendigkeit für die Jugend beiderlei Geschlechtes, er ist nicht nur ein integrirender Bestandtheil des Religionsunterrichtes, er ist wichtiger als der Unterricht selbst. Wer es ehrlich mit der religiösen Erziehung unserer Jugend meint, wer die Zukunft unserer Reli-

gion retten will, der muß sich sagen: Man kann mit gutem Gewissen eher auf den Unterricht als auf den Gottesdienst der Jugend verzichten, und ein Religionsunterricht ohne Gottesdienst war, wie wir uns aus dem Erfolg so vieler Jahre überzeugen können, und ist und bleibt eine vergebliche, fruchtlose Arbeit. Schon die Alten (Kidduschin 40) erklärten: Wichtig ist der Religionsunterricht, aber nur weil er zur Bethätigung der Religion führt, doch die Bethätigung und Ausübung der Religion ist das Ziel. Die einzige Religionsübung bildet heutzutage für die Mehrzahl unserer Glaubensgenossen der Gottesdienst, darum müssen wir in diesen die Jugend einführen, um ihr das Bewußtsein zu geben, daß sie die Religion übt und erfüllt, daß die Religion nicht bloß ein Lehrgegenstand ist, der wie jeder andere nach der Schule wieder vergessen werden kann, sondern der von frühester Jugend auch thatsächlich zu üben und über die Schule hinaus fortzusetzen ist. Was Zoologie, Botanik und Mineralogie ohne Thiere, Pflanzen und Steine, was Naturwissenschaft ohne Versuche, das ist der Religionsunterricht ohne Gottesdienst, ohne religiöse Uebung. Mag der Unterricht ein noch so gediegener sein, noch so wissenschaftlich und systematisch ertheilt werden, er verflüchtigt sich im Laufe der Zeit, er wird durch andere Berufsstudien, durch herrschende Geistesrichtungen, durch veränderte Lebensanschauungen oft verdrängt oder auch aufgehoben, jedoch die Eindrücke, welche die Kindesseele frühzeitig im Gotteshause durch die religiösen Uebungen und heiligen Handlungen empfangen, diese verharren in der Seele und führen häufig noch den Greis zu seiner Jugendliebe, zum Gotteshaus und Gottesdienst zurück. Wenn irgendwo, so bewährt sich hier das Wort: Grau ist die Theorie, grün des Lebens Baum. Religionsunterricht allein ist graue Theorie für die Jugend, durch den Gottesdienst erst erblüht er für sie zum erfreulichen fruchttragenden Lebensbaume!

Und wie schnell und wie bald haben die Schüler den Jugendgottesdienst liebgewonnen. Er wird ihnen bald zum Bedürfnisse, das sie nicht gerne missen. Läßt man anfangs das Fehlen nicht ungerügt, und mitunter nicht ungestraft, wie in der Schule, so fehlen die Schüler bald sehr selten und nicht ohne Noth. Selbst von mehr als 300 Schülern fehlte mir zumeist nicht ein einziger, und keiner ohne genügende von den Eltern bestätigte Entschuldigung. Wiederholt fragen die Schüler beim Schulschluß, ob nicht in den Ferien auch Gottesdienst abgehalten werden wird. Die Befriedigung, welche die Jugend am Gottesdienste findet, bleibt nicht ohne Rückschlag auf die Eltern, und manche Eltern

sehen sich durch ihre Kinder moralisch gezwungen, wenigstens an solchen Sabbaten, die geschäfts- und schulfrei sind, mit den Kindern ins Gotteshaus zu gehen, und so will die Neuzeit im Gegensatz zu der guten alten Zeit, da die Eltern die Kinder ins Gotteshaus führten, durch die Kinder die Eltern ins Gotteshaus und zu Gott bringen. Das ist die Aufgabe der Gegenwart, und dazu soll der Jugendgottesdienst helfen!

Der Jugendgottesdienst hat noch eine weitere Aufgabe. Was aller Fortschritt in den Gemeinden bis zum heutigen Tage nicht zustande brachte, das soll dem Jugendgottesdienste gelingen. Mängel, Fehler und Schäden, die scheinbar unverbesserlich sind, sollen bei dem Jugendgottesdienste nicht mehr wahrgenommen und vor der Jugend, ehe sie damit noch bekannt und vertraut, hinweggeräumt werden. Dahin gehören: Alle Schüler müssen vor Beginn des Gottesdienstes versammelt sein und dürfen erst nach Schluß des Gottesdienstes das Gotteshaus verlassen. Das beliebige Kommen und Gehen, das unmanierliche und jedem Gottesdienste Hohn sprechende lärmende Hinausstürmen nach der Keduscha, das am wenigsten unsere Gebildeten vermeiden, ist ausgeschlossen. Der Gottesdienst wird eingeleitet und abgeschlossen mit einem deutschen Liede, das nach einer leichten Melodie, ein- oder zweistimmig, von keinem Chore ad hoc, sondern von sämmtlichen Schülern gesungen wird und somit die ganze junge Gemeinde beschäftigt. Die Zukunftsgemeinde soll den Geschmack und das Bedürfnis haben, beim Gottesdienste mitthätig zu sein und nicht die beliebte ins Gotteshaus nicht hineingehörende Kunstmusik und Concerte anhören zu wollen. Die ganze Gemeinde muß singen, dann wird sie aufhören zu schwätzen und sich zu unterhalten, dann werden sich alle beim Gottesdienste erbauen und nicht langweilen und diese Langweile sichtbar zum Ausdruck bringen, wie das bislang geschieht. Alle Responsen werden von den Schülern gesungen, und was nicht gesungen wird, muß vom Cantor laut und deutlich, daß jedes Kind nachbeten kann, vorgetragen werden, wie dies auch bei dem portugiesischen Gottesdienste geschieht. Das Aus- und Einheben der Thora geht in feierlicher Weise wie beim Mussaf vor sich und wird bei dem einen das Manheimer'sche Gebet etwas gekürzt, bei dem andern das Kaisergebet in deutscher Sprache vorgetragen. Die Thoravorlesung wird nicht, wie das beim Hauptgottesdienste beliebt, vor leeren Bänken abgehalten, während die Gemeinde draußen sich ergeht und sich ihre Privatvorlesungen zum Besten gibt, die Schüler bleiben in aller Ruhe und Andacht an ihrem Platz und hören auf die Segenssprüche, die die aufgerufenen Mitschüler bei der

Thora sprechen. Nach dem Einheben der Thore findet die Exhorte statt, über welche weiters gesprochen wird. Hierauf wird die Tefilla nur einmal mit der feierlichen Keduscha laut bis zu Ende vorgetragen, und haben die Schüler mitzubeten und zu singen und nicht die Möglichkeit, das nicht genug oft und scharf zu tadelnde Beispiel der Erwachsenen nachzuahmen und während des Hauptgebetes ohne Rücksicht auf den heiligen Ort und die heilige Handlung ungenirt über alles mögliche zu conversiren oder mit Geräusch und Gepolter nach der Keduscha das Gotteshaus unwürdig eines wohlerzogenen Menschen zu verlassen. Es wird ordnungsgemäß bis zu Ende gebetet, und das Kaddisch laut und deutlich von einem Knaben, wenn ein solcher es zu sprechen hat, vorgetragen und mit dem Liede der Gottesdienst geschlossen. Bankweise und würdig verlassen die Schüler das Gotteshaus.

Aus den angeführten Gründen ist es daher höchst wünschenswert, daß unsere Knaben und Mädchen den Hauptgottesdienst gar nicht besuchen, ja der Besuch müßte aus pädagogischen Gründen ihnen untersagt werden. Denn da die Unarten und Unzukömmlichkeiten, die bei den Erwachsenen trotz aller Strafreden, aller Commissäre und gedruckter Tempelordnungen doch nur Tempelunordnungen bleiben, unausrottbar scheinen, so soll die Jugend, das neue Geschlecht, in seinem würdigen Gottesdienste erhalten bleiben, bis sie sich in dem neuen anerzogenen Geschmacke den Gottesdienst nach diesem Muster gestalten werden. Drum sollten auch an hohen Fest- und Feiertagen für Kinder, Jünglinge und Jungfrauen in abgesonderten Localen von den Religionslehrern der Gemeinde Gottesdienste, getrennt von dem der Erwachsenen, gehalten werden, das wäre ein Schritt zur Besserung und geringeren Störung in den Hauptsynagogen, in welchen die jungen Leute und Kinder das ewige Passanten-Publikum bilden, und dann gäbe es an diesen Tagen auch einen wirklichen Gottesdienst für die Jugend.

Der Jugendgottesdienst vertritt nebst der Uebung der Religion, der Gottesverehrung auch die Belehrung und den Unterricht in der Religion durch die Exhorte und bildet somit die Fortsetzung oder eigentlich die Ergänzung des Unterrichtes in der Schule. Wozu die Schule bisher nicht Zeit und der Lehrplan nicht Raum bot, die Eröffnung der reichgefüllten Schatzkammern der talmudischen Agada so weit sie die ethischen und religiösen Gedanken ausbildet und erweitert, soll die Exhorte sich zur Aufgabe machen. Sie kann anknüpfend an den jeweiligen Wochenabschnitt die sorgfältig nach dem Ideal der Religion ausgearbeiteten Bilder der Patriarchen und die das jugendliche Gemüth fesselnden Erzählungen der Agada verwerten und dadurch auf die

religiöse und sittliche Characterbildung der Jugend ungemein einwirken. Ein Beispiel hiefür gebe ich in den von mir selbst gehaltenen und im Druck erschienenen „Patriarchenbildern“ I. Abraham (Kaufmann, Frankfurt a. M. 1893), und ich darf ohne der Ruhmredigkeit und des Selbstlobes beschuldigt zu werden, hier anführen, was der größte Kanzelredner Dr. Jellinek s. A. (Neuzeit N. 38 am 22. September 1893) darüber geschrieben: „Dieser Theil enthält 13. Exhorten, die alles übertreffen, was bisher in diesem Genre erschienen ist. Sie sind klar, schlicht, einfach in sprachlicher Beziehung und reich an Belehrung. Besonders preiswürdig ist die Gewandtheit des Verfassers, die Hagada oder den Midrasch zu verwerten. Das Abstruseste wird unter seiner Behandlung gefällig und gewinnend, und muß der Jugend Respect vor dem alten jüdischen Schriftthume einflößen“. In diesem Urtheile ist auch der ganze Weg vorgeschrieben, den der Exhortator zu nehmen hat. Nicht allein die Patriarchenbilder, auch der Sabbat, das Gebet, die Arbeit, die Menschlichkeit wurden in kurzen abgerundeten sich von Sabbat zu Sabbat fortsetzenden und anreihenden Bildern im Laufe der Jahre entwickelt und dargestellt.

Die Zeit von Pessach ab wird den Sprüchen des Tractates Awos zugewendet. Nicht die einzelnen Sprüche werden erörtert und erklärt, sondern die Characterbilder unserer Weisen mit den in ihrem Leben verwirklichten Grundsätzen und Sprüchen. Das fesselte die Jugend so sehr, daß unser israel. Volksschullehrer es wiederholt versuchte, das am Sabbat bei der Exhorte von mir behandelte Thema den Schülern als deutsche Schularbeit zu geben, und einen überraschenden Erfolg erzielte. So wurden in drei Jahren die Tanaiten von Hillel angefangen, die Amoräer und die Größen Spaniens dargestellt; für die jüngeren waren die Bilder interessante Vorbereitung für die Geschichte, für die älteren eine erwünschte Wiederholung. Dieser Vorgang ermöglicht andererseits der Geschichte ein geringeres Zeitausmaß in der Schule zu widmen, da die Religionslehre aus der Geschichte in der Exhorte genügend den Schülern nahegebracht wird, und die bloße Namen- und Jahresaufzählung von Schriftstellern und Büchern der Religionslehre keinerlei Dienste leistet.

Mit einigen Abänderungen läßt sich vom Jugendgottesdienste das Wort eines Weisen über die Thora sagen: Kehre und wende ihn nach allen seinen Seiten, und du findest viel, sehr viel Ersprießliches und Heilsames für die Jugend darin. Er erzieht die Jugend zur Uebung und Bethätigung der Religion, er gewöhnt sie an den Besuch des Gottesdienstes von der frühesten Jugend an, was von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist, denn hier gilt am meisten: Jung gewohnt, alt ge-

than. Wer nicht als Kind ins Gotteshaus gekommen und nicht als Kind daran Gefallen gefunden, den bringt als Erwachsenen nichts und niemand mehr hinein. Der Besuch des Gotteshauses wird durch den Jugendgottesdienst, der die Autorität der Schule und des Lehrers hinter sich hat, der Jugend ein Bedürfnis und bringt der Jugend und durch diese auch den Eltern zum mindesten den Sabbat in Erinnerung, daß er nicht völlig in Vergessenheit geräth; denn in unseren Gegenden ist die Feier des Sabbat, ohne offiziell abgeschafft worden zu sein, in den meisten Häusern und Familien und auch in der Oeffentlichkeit mit Ausnahme der fast von Besuchern leeren Synagogen auch dem Namen nach nicht mehr vorhanden. Der Jugendgottesdienst bietet aber auch noch eine willkommene Ergänzung des zweistündigen Religionsunterrichtes, der ja den Anforderungen nicht genügt und nicht genügen kann. Doch das genugsam verbreitete Schlagwort von der Ueberbürdung der Jugend läßt uns die Eltern nicht gewinnen, daß sie freiwillig ohne Schulzwang eine größere Stundenzahl für den Religionsunterricht uns zugestehen, selbst wenn die Schüler dazu sich finden ließen, und wir müssen daher für diese mögliche Ergänzung und Vermehrung durch den Jugendgottesdienst dankbar sein, das Dargebotene bereitwilligst erfassen und geschickt benutzen.

Warum geschah das bis zum heutigen Tage nicht von allen Gemeinden? Wie ein Cato werden wir uns gewöhnen, jede Abhandlung zu schließen: Daraus folgt, daß ein Gemeindebund in Böhmen errichtet werden muß. Gäbe es für die Gemeinden einen solchen Mittelpunkt, wo die Anträge und Bedürfnisse der Gemeinden öffentlich zur Sprache und zur Verhandlung gebracht würden, dann wäre ein solcher Antrag bereits auf der Tagesordnung gestanden, das Für und Wider eingehends besprochen und erörtert und der Beschluß gefaßt worden: Der Jugendgottesdienst ist ein dringendes Bedürfnis unserer gegenwärtigen religionslosen oder gegen Religion gleichgiltigen Zeit; und soll nicht bei der Jugend jedes religiöse Gefühl im Keime erstickt und vergiftet werden, so ist derselbe ehestens in allen Gemeinden ins Leben zu rufen und mit allen Mitteln zu erhalten. Wieder spricht das allgemeine Fehlen des Jugendgottesdienstes in den Gemeinden einen beredten und lauten Aufruf: Gemeinden der böhmischen Judenheit raffet aus Eurer Gleichgiltigkeit für die allgemeinen Bedürfnisse des Judenthums in Böhmen Euch einmal auf, gründet einen Gemeindebund, einen Mittelpunkt gemeinsamer Thätig-

keit, denn das richtige Verständnis unserer Zeit erklärt: Sic volo, sic jubeo, das Bedürfnis der Zeit ist das oberste Gebot.

## Lehrprobe aus dem Religionsunterrichte am Obergymnasium.

### Einleitung zu Jeremias Capitel 1, Vers 1 bis 10.

(In der 7. und 8. Classe.)

Von Dr. Simon Stern.

Das erste Capitel bildet die Einleitung zu den Reden des Propheten Jeremias hebr. Jirmijahu, und besteht aus folgenden Theilen:

a) Ueberschrift (V. 1—3). b) Berufung des Propheten (V. 4—10). c) Versicherung der Erfüllung der Prophezeihungen (V. 11—16). d) Versicherung des göttlichen Beistandes (V. 17—19).

Wir lesen die ersten 3 Verse des Textes, die Ueberschrift:

1) Worte Jirmijahus, des Sohnes Chilkijahus, eines von den Priestern in Anathoth im Lande Benjamin.

2) An den das Wort des Ewigen ergieng in den Tagen Josijahus, Sohn des Amon, König von Jehudah, im 13. Jahre seiner Regierung.

3) Es ergieng auch in den Tagen des Jehojakim, Sohn Josijahus, König von Jehuda, bis zum Schlusse des 11. Regierungsjahres des Zidkijahu, Sohn Josijahus, bis zur Wegführung der Jerusalemiten im 5. Monate.

Erklärung:

Die Ueberschrift beginnt mit „Dibre Jirmijahu,“ Worte Jirmijahus, andere Ueberschriften prophetischer Reden sind: „Hadabar,“ das Wort — „Neum,“ Ausspruch — „Massa,“ Vortrag — „Chason,“ Gesicht . . . Was macht den Propheten: Die eigenartige prophetische Rede, darum heißt er: „Nabi,“ der Sprecher. „Der Ewige, Gott gab mir die redegewohnte Zunge“ (Jes. 50, 4). „Er erschuf das Wort der Lippen“ (Jes. 57, 19). Ahron dient dem Moses zum Nabi (Exod. 7, 1). Der Prophet wirkt nur durch das Wort, aber das Wort besitzt die größte Kraft, auch die Welt ist nur durch das Wort erschaffen worden. Gott sprach: „Es werde.“ (Genes. 1, 2.) Was der Geist denkt, drückt das Wort aus und wirkt auf den Geist des Hörers, auf sein Denken und Wollen. Das Wort erzieht und bildet, es beeinflußt so die Zukunft: praedicare vorhersagen, u. z. entweder was zu geschehen hat: Befehl,

Vorschrift; oder vorhersagen, was infolge des Gesetzes von Ursache und Wirkung im Reiche der Naturerscheinung geschehen wird: Wissen; oder vorhersagen, was infolge des Gesetzes von Grund und Folge im Reiche der Sittlichkeit geschehen wird: Prophezeihung.

Die Prophezeihung geht von den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit aus: Lohn und Strafe. Sie bezieht alles Geschehene auf den ewigen, allmächtigen Gesetzgeber, auf Gott, der das Reich der Sittlichkeit durch die Gesetze von Grund und Folge ebenso beherrscht, wie das Reich der Natur durch die Gesetze von Ursache und Wirkung. Der Naturforscher erkennt und schaut die Gesetze der Natur, der Prophet die Gesetze der Gerechtigkeit, „Roeh“ Seher, „Chason“ Gesicht, und was der Prophet erschaut, verkündigt er, „Neum“ Ausspruch, „Massa“ Vortrag, er verkündigt wahrhaft, vom innern Drang getrieben. Um das Abstracte, das Gedachte zu erklären, nimmt er Bilder vom Körperlichen zu Hilfe (Vision) und darin gleicht er dem Dichter. Er gleicht ihm auch in der Redeweise, beide haben den gehobenen Ausdruck und Rythmus. Doch des Propheten Zweck ist nicht künstlerisch zu gestalten und den ästhetischen Sinn zu befriedigen, er hat die Bestimmung, alle Menschen über die ewige göttliche Moral zu belehren und sein Volk zu erziehen.

Ein solcher Prophet war Jirmijahu, Sohn Chilkijahus, der Priester, Ezechiel war auch ein Priester, der Prophet Jesaias und Zephanjah sollen von königlicher Abstammung gewesen sein, Amos war ein Hirte, Samuel ein Richter, Obadjah soll ein Proselyt gewesen sein, Mirjam, Deborah und Hulda waren Prophetinnen. Das beweist, daß die prophetische Kraft unabhängig ist vom Stand, von der Abstammung, von der Nationalität, vom Geschlechte; wen Gott beruft, an wen das Wort des Ewigen ergeht, der ist Prophet. Nicht das Blut und die Beschäftigung machen den Propheten, sondern der Geist Gottes thut es, der in ihm lebt.

Jirmijahu war aus Anathoth, eine der 43 Städte, die dem Stamm Levi nach Vorschrift des Pentateuchs als Besitz von Josua angewiesen wurde, denn der Stamm Levi bekam nicht mit den andern Stämmen Landbesitz zugewiesen. Von diesen 48 Städten erhielten die Priester 13, darunter Anathoth. Nach Anathot wurde auch Ebjathar verwiesen, als ihm infolge der Empörung gegen Salomon die Hohenpriesterwürde genommen wurde, die dann auf Zaddok und seine Nachkommen übergieng. Heute besteht noch Anathoth als ärmliches Dorf, 1¼ Stunden nördlich von Jerusalem. Eine andere bekannt gewordene Priesterstadt ist Nob, unter deren Bewohnern Saul ein Blutbad anrichtete, weil der Hohepriester Achimelech David gastlich aufnahm (I Sam. Cap. 21 u. 22.)

Sechs der Levitenstädte waren Zufluchtsstädte (Numeri Cap. 35). Zweck der Zufluchtsstädte unterstützt durch den beruhigenden Einfluß des Priesters auf das Gemüth des Unglücklichen, der aus Versehen einen Mord begangen. Darum sind Zufluchtsstädte Priesterstädte.

In einer solchen Priesterstadt wuchs Jeremia heran, er erkannte die ideale Seite des Priesterberufes; in Jerusalem sah er, wie diese vernachlässigt wurde, wie das Streben der Priester nach Gewinn und Ehre ging, und weil sie die Religion veräußerlicht und verweltlicht hatten, auch nur das Aeußerliche bewahrten, die Tempelmauern, die Darbringung der Opfer. Wie die Priester war das Volk, waren die Fürsten. Die Religion war entschwunden, der religiöse Geist entwichen und mit ihm jede Tugend. Hingegen herrschte ein roher Götzendienst und sein Gefolge: alle Laster.

Dazu kam noch, daß gerade in jener Zeit, während der Regierung Josijahus, ein Theil des Pentateuchs, höchst wahrscheinlich Deuteronomium bei Gelegenheit eines Umbaues im Tempelgebäude gefunden wurde, vielleicht war Jeremia am Funde betheiligt. (Der Hohepriester Chilkijahu war vielleicht des Propheten Vater Chilkijahu.) Dieses Buch verlangt aber vor allem religiösen Sinn und religiöses Leben, es verheißt in gewaltiger, eindringlicher Sprache Lohn den Frommen, Strafe dem Gottlosen, es zeigt, wie ein Volk durch seine Laster zugrunde gehen muß, und nur durch Buße und reuige Umkehr gerettet werden kann. Die damals wirkende Prophetin Hulda verstärkte durch ihre Rede den Eindruck, den der Inhalt des gefundenen Buches hervorbrachte, und Josia, der Sohn des götzendienerischen nur Böses übenden Königs Amon, gehörte von nun an zu den besten Regenten, die auf dem Throne Davids saßen. Sein Vater war nach zweijähriger Regierung von Verschwörern gleichsam als Strafe für seine Sünden getödtet worden, Josia wollte ein besseres Andenken bei seinem Volke hinterlassen. Als achtjährige Waise gelangte er zur Regierung, 26 Jahre war er alt, als er durch Auffindung des heiligen Buches zur Tugend und Thatkraft erweckt wurde, nur 13 Jahre noch konnte er für das Heil seines Volkes wirken, denn mitten in seinem segensreichen Wirken fiel er bei Megiddo in der Schlacht gegen Nĕcho, König von Egypten. Halb vollendet blieb alles zurück, und seine Söhne Jehoachas (regierte 3 Monate) und Eljakim (regierte unter dem Namen Jojakim 11 Jahre), bemühten sich mit Erfolg, das unvollendete Werk des Vaters zu zerstören. Wieder herrschten Götzendienst und Laster, und da das Volk nicht umkehren wollte, mußte das große Strafgericht kommen. Das Werkzeug Gottes waren die Babylonier, die das erstemal unter Nebukadnezar in der

Regierungszeit Jojakims einfielen, das zweitemal kam Nebukadnezar in den Tagen des Nachfolgers Jojakims, Jojachin, der nur 3 Monate regierte, weil ihn Nebukadnezar gefangen fortführte und Mattanjah, einen dritten Sohn Josias, zum König einsetzte. Er erhielt den Namen Zedekia und regierte 11 Jahre.

Zedekia war der letzte König von Juda, denn als er sich im 9. Jahre seiner Regierung gegen Nebukadnezar empört hatte, belagerte Nebukadnezar vom 10. Tebeth dieses Jahres an die Stadt, und am 9. Ab im 11. Jahre der Regierung Zedekias (586 v. d. g. Z.) wurde Jerusalem eingenommen, der Tempel zerstört und die Bewohner gefangen nach Babylon ins 70jährige Exil fortgeführt.

(Der 9. Ab ist auch der Zerstörungstag des zweiten Tempels, 70 n. d. g. Z. und der Tag des Falles von Betar, 139 n. d. g. Z. Am 9. Ab wanderten die von Ferdinand und Isabella vertriebenen Juden aus Spanien aus, 1492 n. d. g. Z. So knüpfen sich die traurigsten Ereignisse an diesen Tag. Die Tradition gibt den 9. Ab als den Tag an, an welchem die Israeliten in der Wüste gegen Gott in Murren ausbrachen, als die Kundschafter die falsche Nachricht über Palästina brachten.)

Exil, hebräisch Galuth von galoh (inf. cons. gĕloth) eigentlich entblößen, aufdecken, offen darlegen, welches auch darum in der Bedeutung in's Exil fortwandern angewandt wird. Wenn die Bewohner fortwandern, ist das Land entblößt. Subject ist in der Regel der fortwandernde Bewohner, manchmal wird, wie an unserer Stelle, das Land für den Bewohner angegeben, hier also Jerusalem statt die Jerusalemiten.

Die Ueberschrift sagt uns also, wer Jeremia war und gibt uns die Zeit seiner Wirksamkeit als Prophet an, vom 13. Regierungsjahre des Königs Josias bis zur Zerstörung des Tempels, Jeremias Zeit ist die Zeit der Auflösung und Zerrüttung, die Zeit des Kampfes zwischen Götzendienst und Gottesdienst. Die Ueberschrift gilt also als eine für das ganze Buch und nicht nur für die Einleitung. Wir sehen auch, daß Jeremia drei Jahre vor der Auffindung des Gesetzbuches sich dem Prophetenberuf widmete. Es ist nicht zu erweisen, ob Jeremia schon vor diesem Ereignis öffentlich auftrat, oder ob er erst nachher, alle Scheu überwindend, seine erschütternden Reden hielt. Daß der Inhalt des Gesetzbuches mächtig auf ihn wirkte, erkennt man aus der Aehnlichkeit der Sprache Jeremias mit der Redeweise des Deuteronomiums.

Die Wirksamkeit des Propheten erstreckt sich übrigens über die angegebene Zeit hinaus. Auch die auf den Trümmern Jerusalems verfaßten Klagelieder werden Jer. zugeschrieben.

Wir lesen im Texte

B) Die Berufung (Text V. 4—10):

4) Es ergieng das Wort an mich, wie folgt:

5) Bevor ich Dich gebildet habe im Mutterleibe, habe ich Dich erkannt, und bevor Du aus dem Schoße kamst, habe ich Dich geweiht, zum Propheten für die Völker habe ich Dich eingesetzt!

6) Ich aber sprach: Ach, mein Herr, o Ewiger, sieh', ich weiß nicht zu reden, denn ich bin jung!

7) Und der Ewige sprach zu mir: Sage nicht, „ich bin jung", sondern an alles, wohin ich Dich sende, sollst Du gehen, und alles, was ich Dir gebiete, sollst Du reden!

8) Fürchte Dich nicht vor ihnen, denn mit Dir bin ich, um Dich zu retten, ist der Ausspruch des Ewigen!

9) Und der Ewige streckte seine Hand aus, und er berührte meinen Mund, und es sprach der Ewige zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in Deinen Mund!

10) Schau, ich habe Dich heute bestellt über Völker und Reiche, auszustoßen und niederzureißen, zu vernichten und zu zertrümmern, aufzubauen und einzupflanzen!

Erklärung:

Jeremia schildert nun, wie er nicht selbst seinen Beruf erwählt hat, sondern von Gott die Bestimmung erhalten habe, Prophet zu sein. Um eine Bestimmung zu empfangen und zu erfüllen, dazu wurde er geboren (V. 5), denn wie der Mensch sich nicht allein das Leben gibt, wie man, ohne früher gefragt zu werden, geboren wird, lebt und zu allermeist gegen seinen Willen sterben muß, (Sprüche der Väter IV, 29) so gibt Gott jedem die Fähigkeiten für den Beruf, zu dem er bestimmt ist. Die Aufgabe des Menschen ist es, der Bestimmung treu zu bleiben, die Fähigkeiten auszubilden und zu benützen. Wer seiner Bestimmung lebt, erfüllt die ihm von Gott gestellte Aufgabe, sei sie die eine, sei sie die andere, denn vor Gott sind alle Menschen gleich, und die Gesellschaft bedarf eines jeden. Darum wird der Einsichtige wohl die Fähigkeiten und Talente einander über- oder unterordnen, die einen höher schätzen als die andern, nie aber einen Menschen, der seinen Beruf treu erfüllt, wegen seines Berufes geringschätzen. Das hieße Gott schmähen, denn alle Menschen sind Kinder Gottes, sind Brüder, sind gleichberechtigte Bürger im göttlichen Reiche der Sittlichkeit. Das Göttliche ist heilig, darum ist der Beruf, für das Reich der Sittlichkeit einzutreten, ein heiliger, ein weihevoller und darum lautet auch hier der Ausdruck hikdaschticha, ich habe dich geweiht, ich habe dich geheiligt.

Ist der Jüngling Jeremia tüchtig genug für diesen Beruf? denn je höher der Beruf, desto schwieriger ist er. Jeremia erzittert, er fühlt sich noch nicht stark genug für diese höchste Aufgabe. Besitzt er die

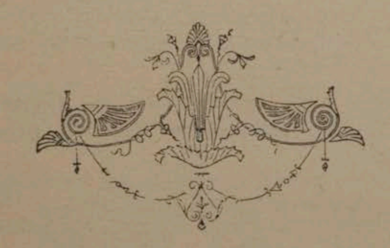
Fähigkeit ein ganzes Volk, ja die ganze Menschheit zu belehren, ist er reif dazu? „Denn siehe,“ spricht er, „ich bin noch jung.“ (V. 6.) Aehnlich spricht auch Moses, als die Berufung an ihn ergeht, ganz demüthig: „Wer bin ich!“ Und ihm wie Jeremia antwortet Gott: Ich sende Dich, ich bestimme Dich zu dieser Aufgabe. (V. 7.) Auch Moses hielt sich für keinen Mann der Rede, und er erhält die Antwort: Wer gibt die Sprache dem Menschen, nicht der Ewige? Dies wird in unserem Capitel dadurch symbolisch ausgedrückt, daß Gott den Mund des Propheten berührt und so gleichsam die Worte, die er zu sprechen hat, in seinen Mund legt. Dadurch wird aber auch anschaulich gezeigt, daß der Prophet das Wort Gottes spricht, daß nicht Eitelkeit Jeremia zum Volksredner macht, sondern die moralische Nöthigung. Er muß dem Befehle Gottes gehorchen, seine Bestimmung erfüllen. (V. 9.) Jesaias Berufung wird symbolisch in einer herrlichen Vision dadurch veranschaulicht, daß ein Engel mit feuriger Kohle seine Lippen berührt. (Erklärung dieser Vision von Dr. Kurrein in Nummer 5.)

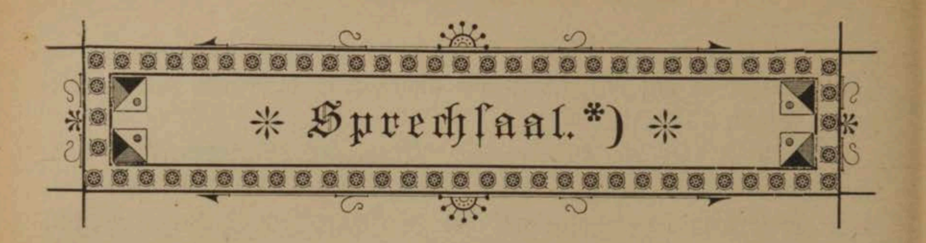
Kein Prophet geht ohne Beben und Zittern an seine große Sendung (die Theophanie bei Jesaias, bei Ezechiel, bei Habakuk), denn verlangt schon die treue Erfüllung eines jeden Berufes Hingabe und Aufopferung, stete Mühe und Arbeit, Verzichtleistung auf Genüsse und Ueberwindung mannigfacher Hindernisse, die uns ablenken und wankend machen wollen, um wie viel größer erst ist der Kampf des Propheten gegen die Widersacher. Wir wissen, was Moses zu tragen und zu dulden hatte, wie oft Elias der Eiferer für Gott in Lebensgefahr war, gar erst Jeremia, der, weil er öffentlich verkünden mußte, daß der Tempel zerstört werden wird, als Gotteslästerer verklagt wurde, weil er verkündete, daß der König und die Großen gefangen genommen werden, als Hochverräther in den Kerker geworfen wurde. Auch in seiner Vaterstadt trachtete man ihm wegen seiner Sittenpredigten und Weissagungen nach dem Leben, und selbst seine Familie machte hinterlistige Anschläge gegen ihn. Aber das Wort Gottes brannte in ihm, und trotz aller drohenden Gefahren erhob er, der treueste Sohn seines Volkes, die strafende Stimme gegen den verrätherischen König, gegen die in Sinneslust versunkenen Mächtigen im Volke, gegen die das Volk umschmeichelnden Lügenpropheten und gegen die heuchlerischen Priester.

Er fürchtete den Kampf nicht, denn er wußte ja, daß er als Sendbote Gottes auftrat, um seine Brüder zu retten, er wußte, daß sein Gott mit ihm ist. (V. 8.) So vermögen ja auch wir alle, den Lebenskampf ruhmwürdig zu bestehen, wenn wir auf Gott vertrauen. Solches Vertrauen erfüllt uns aber nur, wenn wir uns von Gott nicht

abwenden, sondern dem Willen Gottes und unserer Bestimmung getreu leben. (Gott ist mit mir, ich fürchte nichts, was kann ein Mensch mir thun. Psalm 118,6.)

Was ist aber die Aufgabe des Propheten? Niederzureißen und aufzubauen, auszureißen und einzupflanzen. (V. 10.) Auf dem Gebiete der Erkenntnis kämpfen um die Herrschaft, Irrthum und Wahrheit, Vorurtheil und richtige Anschauung; auf dem Gebiete der Sittlichkeit, Sünde und Tugend, Unrecht und Gerechtigkeit, Menschenhaß und Nächstenliebe. Götze oder Gott, wer soll Herr genannt werden, wem sollen wir dienen? Die Beantwortung dieser Frage ist die Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes, darum gehört der Prophet, der diese Frage unwiderleglich beantwortet, der ganzen Menschheit an. Die Bilder des Zerstörens und Aufrichtens sind hier vom Hause oder vom Baume genommen. (Das unsichere und das Sicherheit gewährende Haus, der Baum mit giftigen und mit nahrhaften Früchten.) Jeremia hat auch das Bild von der zerbrochenen Cisterne mit schlechtem Wasser, zum Unterschiede von der Quelle mit ihrem ewig frischsprudelnden Strahl. Für das Niederreißen wählt der Prophet 4 Ausdrücke, für das Aufrichten nur zwei, denn es steht viel Falsches der einen Wahrheit gegenüber, man nennt viele Götzen aber nur einen Gott. Aber wenn auch der Prophet viel niederzureißen, zu vernichten und zu zertrümmern hat, ein neues Leben soll aus den Trümmern hervorgehen, das geistige Leben des Volkes soll wieder begründet werden, vom Neuen soll der Bund mit Gott geschlossen werden, da er dem Volke geben wird ein neues Herz und einen neuen Geist. Die Vernichtung ist nur scheinbar, der Prophet ist da zu bauen und zu pflanzen, und trotz der traurigen Gegenwart schaut er voll Hoffnung und voll Vertrauen in die große und herrliche Zukunft, darum schließen die Strafreden der Propheten immer mit Trostesworten, die der Trost Israels in allen Leiden waren und ihm Kraft und Muth gaben, die so harten Leidenszeiten zu überdauern.






## Ein Vorschlag zur Thoravorlesung.

Geehrter Herr Redacteur!

Am letzten Schemini-Azereß beleuchtete unser Herr Rabbiner in seiner Rede die Feier unseres Simchas-Thora-Festes und zeigte die in die Augen springenden Gegensätze des Synagogenbesuches an diesem Abend und die starrende Leere des Gotteshauses am andern Vormittage, die Freude der Kinder und auch der Alten aber nur mit der geschlossenen, nicht aber auch mit der offenen Thora, sobald sie verlesen wird. Diese Zustände fordern geradezu zur Satyre heraus, daß der Mittelpunkt, der Glanz- und Höhepunkt des Gottesdienstes, die ureigene jüdische Erfindung, den Gottesdienst zu einer Religionsbelehrung, zu einem Unterrichte zu machen, eine Erfindung, die in der Religionsgeschichte nicht ihres Gleichen findet, von den Erfindern, von uns, in allen Synagogen so mißhandelt und mißbraucht wird, daß kein Wort des Tadels zu stark für den groben Unfug gebraucht wird, daß mit dem Beginn der Thoravorlesung der größte Theil der Gemeinde aus dem Gotteshause hinausstürmt und draußen alles, nur nicht andächtige Versammlungen abhält, und die wenigen, die zurückbleiben, auch nicht mit der Thoravorlesung sich beschäftigen und alles andere, nur nicht den Inhalt der Vorlesung besprechen. Daher meinte der Redner, entspringe die jetzige Gleichgiltigkeit gegen die Religion, der Religionslosigkeit. Sie sei nicht Ausgeburt einer Gottlosigkeit aus Ueberzeugung, sondern aus Unwissenheit, aus Unkenntnis der Thora, aus Mangel an Vertrautheit mit der Religion. Man weiß heutzutage nicht mehr, was die Religion erlaubt und verbietet, und die Eltern sind darum auch nicht im Stande, ihre Kinder darin zu unterweisen. Die allsabbatliche Thoravorlesung soll aber den Eltern eine Wiederholungsschule der Religion sein, um das in der Jugend Gelernte wieder aufzufrischen und es der Jugend wieder überliefern zu können. Zu dem Ende mache er den Vorschlag, der das Lesen und die Kenntnis der Thora fördern würde, daß der Tempelverein, der hier so viel Gutes und Ersprießliches für Gotteshaus und Gottesdienst geschaffen, eine größere Anzahl übersetzter Pentateuche anschaffe und sie den Besuchern des Gotteshauses für den Gottesdienst zur Verfügung stelle, damit jeder während der Thoravorlesung daraus lese, wodurch das Hinausgehen und die Unterhaltungen während der Thoravorlesung aufhören werden.

Diese Rede fand nicht nur ungetheilten Beifall, sondern verzeichnet schon den Erfolg, daß der sehr rührige Obmann des Vereines, Herr Moriz Taussig, dem

---

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Herrn Rabbiner seine Bereitwilligkeit aussprach, diese Anschaffung der Bibelexemplare ins Werk zu setzen. Diese Einrichtung dürfte sich für alle Gotteshäuser empfehlen. In allen englischen und auch in deutschen und österreichischen protestantischen Kirchen liegen Bibelexemplare auf, und jeder Besucher erhält beim Eintritte über Wunsch eine solche zur Benützung. Dieser Gebrauch würde bei uns einen Krebsschaden des Gottesdienstes heilen und die Kenntnis der Bibel verbreiten.

Zum Nutzen und Frommen aller bittet um die Verbreitung dieser Einrichtung und deren Mittheilung in aller Ergebenheit

Teplitz, im November 1894. M. L.,
ein fleißiger Leser der „Jüd. Chronik."

---

Geehrter Herr Redakteur!

Wenn im November-Heft der „Chronik" unter den 9 Gemeinden, welche ein gemiethetes Local als Bethaus eingerichtet haben, auch Kgl. Weinberge aufgezählt wird, so trifft dies seit dem 28. September l. J. nicht mehr zu. Am genannten Tage ist nämlich hier ein großer, 200 Sitze umfassender Betsaal im linksseitigen Flügel des großen Tempels (derselbe ist auf 13—1500 Sitze berechnet), dessen Bau bereits begonnen, eingeweiht und seiner Bestimmung zugeführt worden. Der Gottesdienst wird also seit jener Zeit nicht mehr „al admash nechar, auf fremdem Boden" abgehalten. Nach Vollendung des Tempels wird dieser Betsaal als Wintersynagoge dienen.

Auch in der Rubrik „Friedhöfe" wäre die Angabe, daß auf dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Friedhofe in Horaždiowitz auch jetzt noch beerdigt wird, dahin richtig zu stellen, daß dies seit ungefähr 70 Jahren nicht mehr geschieht. Der alte jüdische Friedhof in Horaždowitz befindet sich innerhalb der Stadt, eine Straße durchschneidet denselben, und die Synagoge liegt an demselben.

Außer dem alten Friedhofe, auf dem, nebenbei bemerkt, auch viele Obstbäume gepflanzt sind, hat die Gemeinde auch einen auf einer Anhöhe sehr schön gelegenen und gut eingerichteten neuen Friedhof, auf dem seit Beginn dieses Jahrhunderts beerdigt wird.

Kgl. Weinberge, 14. November 1894.

Rabbiner Stark.

---

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Bezugnehmend auf die Entgegnung, die in der letzten Nummer Ihrer gesch. Zeitschrift meiner Abhandlung, „Wie soll der isr. Religionsunterricht an Gymnasien ertheilt werden?" vom Anonymus Dr. F. N. zutheil wurde, erlaube ich mir zunächst folgende Fragen zu stellen:

1) Warum hüllt sich der Herr, der sich rühmt, eine viertelhundertjährige Unterrichtsthätigkeit hinter sich zu haben, bei Besprechung einer Abhandlung in den Mantel der Anonymität?

2) Warum beginnt der anonyme Herr seine Polemik mit der ausgesprochenen Absicht, keine Polemik zu führen, sondern nur Anregung geben zu wollen, und läßt dann doch eine Recension voll von Polemik folgen?

Wem es um die Wahrheit zu thun ist, der braucht das Licht nicht zu scheuen, der hat nicht nöthig, durch eine anonyme Unterschrift, die nur verwirren soll — denn in Mähren sind nur wenige Gymnasien mit dem Anfangsbuchstaben T. deren Lehrer aber nicht den Titel F. N. führen — sich zu sichern, daß sein Name unentdeckt bleibe.

Eine sachliche Kritik lese ich mit Freuden, denn ein Unrecht wäre es, einem aufrichtigen Gegner, dem es um die Förderung der Sache zu thun ist, zu zürnen. Aber aus dieser anonymen Recension könnte man leicht den Aerger ihres Verfassers darüber herauslesen, daß ein Religionslehrer, der noch keine viertelhundertjährige Unterrichtsthätigkeit hinter sich hat, aber gleichwohl auf Erfolge hinweisen kann, auch schon über die Methode des Religionsunterrichtes schreibt.

Sehen wir uns nun einmal die Punkte an, die der ungenannt sein wollende zum besten gibt.

„Dr. Biach," meint er, „macht gar zu viel von der Subjectivität abhängig; der Lehrer muß in den Hintergrund und der Gegenstand in den Vordergrund treten."

Beim Lesen dieser Zeilen des anonymen Verfassers stieg mir unwillkürlich der Gedanke auf: „Sollte thatsächlich jemand meine Abhandlung so mißverstanden haben? Wo steht in meiner Abhandlung etwas davon, daß der Lehrer in den Vordergrund treten solle?

Wenn ich in derselben auf den hohen Ministerial-Erlaß hinwies, der vom Religionslehrer verlangt, daß er durch wissenschaftliche und Characterbildung empfehlenswerth sei und ferner bemerkte, daß der Lehrer nicht solche Anforderungen stellen dürfe, denen der Schüler gar nicht oder nur mit Mühe entsprechen könne, daß er vielmehr ein liebevolles Herz für seine Schüler besitzen müsse, so liegt hierin ebensowenig Subjectivität, wie ein in den Vordergrundtreten des Lehrers! Jeder pädagogisch geschulte und wissenschaftlich gebildete Lehrer, insbesondere aber der jüdische Religionslehrer, muß diese Eigenschaften haben, wenn er nachhaltige Erfolge erzielen will, und wenn der Schüler mit Liebe und Freude den Gegenstand lernen soll.

Geht dem Lehrer eine der obgenannten Eigenschaften ab, so wird er den Gegenstand wohl lehren können, der Schüler den Gegenstand vielleicht auch lernen; aber der Schüler wird nicht Freude empfinden, sondern Furcht vor dem Gegenstande haben und immer froh sein, wenn die Stunde vorüber ist.

Der Anonymus macht sich darüber lustig — dies geht aus der Zusammenstellung mit den „kleinen Aufgaben" hervor — daß ich in meiner Abhandlung schrieb, das Wohlwollen des Lehrers zeige sich auch darin, daß er die materielle Lage armer Schüler zu verbessern suche. Nun, ich denke, daß dies dem Religionslehrer ebensowenig schaden wird, wie etwa dem Rabbiner, wenn er die Armen und Kranken seiner Gemeinde aufsucht. An jedem Gymnasium besteht eine Schülerlade für arme Schüler; nun, ist es nicht Pflicht des jüdischen Religionslehrers, der ja zu allen Conferenzen zugezogen werden muß, dahin zu wirken, daß auch arme jüdische Schüler bedacht werden? Dies eine, wenn nicht mehr, vermag doch jeder jüdische Religionslehrer zu thun.

Der Herr Dr. F. N. sucht ferner den Satz meiner Abhandlung: „Auch wird der Religionslehrer gut daran thun, weniger aufzugeben, als er entsprechend den Anforderungen in den anderen Gegenständen aufgeben dürfte", in lächerlicher Weise darzustellen, indem er bemerkt: „Der wohlwollende Lehrer

spricht bei Dr. B. auch aus den kleinen Aufgaben" und meint, der jüdische Schüler werde dadurch zur Ansicht kommen, die jüdische Religion sei nur nebensächlich, da brauche man nichts zu lernen, man „haue sich schon durch." Hat denn aber der Anonymus nicht einige Sätze vorher in meiner Abhandlung gelesen, daß das Wohlwollen nicht in eine allzugroße Nachsicht ausarten dürfe, welche der Nachlässigkeit des Schülers Vorschub leistet. Ich will aber auch dem Herrn Dr. F. N. an einem Beispiele zeigen, wie auch in dem Falle, wo der Religionsunterricht dem Schüler leicht gemacht wird, die Aufgabe dennoch nicht den anderen Gegenständen entsprechend sein darf. Der Primaner und Secundaner bekommt beispielsweise von einem Tage zum anderen 15—20 lateinische Vocabeln auf; man denke sich nun einen jüdischen Religionslehrer, der auch pro Tag 15 oder sagen wir nur 10 hebräische Vocabeln aufgäbe; würde der jüdische Schüler nicht mit der größten Unlust an die Arbeit gehen? Will der jüdische Religionslehrer Erfolge erzielen, so muß der Unterricht nicht nur leicht gemacht, sondern auch so eingerichtet werden, daß der Schüler zur Vorbereitung für die Religion am wenigsten Zeit braucht; wird dies wenige gründlich verlangt, so wird der Schüler niemals zur Ansicht kommen, daß man sich schon durchhauen wird.

Der Herr Dr. Anonymus polemisirt ferner dagegen, daß ich auf Wundererzählungen kein Hauptgewicht gelegt wissen will und meint, die „Wunder sind nicht natürlich, nicht physisch, nicht ethisch und überhaupt nicht zu erklären, sondern als Religionsmittel zur Erkenntnis Gottes zu verwerthen. Je mehr die Wunder erklärt werden, desto weniger Religion, desto mehr Zweifel in der Seele der Jugend."

Ich kann hier nicht ausführlich das Wunder behandeln, sonst müßte ich eine religionsphilosophische Abhandlung schreiben, doch will ich auf einige Punkte hinweisen. Vor allem stellt sich der Anonymus in Widerspruch zu jener Mischna Rosch Haschanah fol. 29a, die ich angeführt, und in welcher die Wunder II M. Cp. 17 V. 11 und IV. Cp. 21 V. 8 auf ethische Weise erklärt werden; auch sonst zeigt sich im Talmud das Bestreben, die übernatürlichen Erscheinungen und Wundererzählungen in der Bibel so zu erklären, daß sie nicht als plötzliche Veränderungen in der Natur erscheinen, sondern von Gott gleich bei der Schöpfung vorherbestimmt waren. (Siehe „Pirke Abot" Abschn. 5, Mischna 6); interessant und characteristisch dafür, daß man auf Wunder besonders in religiösen Fragen kein Hauptgewicht legte, ist die Stelle im Talmud Baba Mezia 59b. Durch Wunder will Rabbi Eliezer, der für eine überlieferte Ansicht kein Gehör findet, die Wahrheit derselben beweisen; es geschehen verschiedene Wunder, sogar ein Bas kol, eine Himmelsstimme ertönt zu Gunsten Rabbi Eliesers; da erhebt sich Rabbi Josua und erwidert: „ejn onu maschgichim bebas kol." Wir achten auf diese Stimme nicht, denn die Thora gebietet uns, bei Gesetzesbestimmungen nach der Mehrheit zu entscheiden. Rabbi Elieser wurde trotz der Wunder wegen seiner Opposition gegen die Majorität in den Bann gethan (daselbst).

Uebrigens verweise ich den Herrn Dr. F. N. auf Maimonides, welcher in seinem zweiten Theile des „More Nebuchim" viele Wunder auf natürliche Weise zu erklären sucht, der Anonymus darf es mir nicht übel nehmen, wenn ich die Ansicht des Maimonides höher schätze als die seinige.

Es ließe sich auch leicht nachweisen, daß die Bibel selbst auf das Glauben der Wunder keinen hohen Werth legt; ich verweise hier nur kurz darauf, daß auch die egyptischen Zeichendeuter mehrere Wunder nachmachten, und daß ferner die

verrichteten Wunder in erster Linie dazu dienen sollten, Pharao, der da gesagt hatte: „ich kenne nicht den Ewigen" von dem Gotte Israels zu überzeugen; denn die Worte „daran sollst du erkennen, daß ich der Ewige bin" II. Buch Mose Cp. 7. V. 17 und noch mehreremale in den folgenden Capiteln sind an Pharao gerichtet; nur einmal Cp. 10 V. 2 heißt es: „und ihr sollet erkennen." Ausdrücklich heißt es auch II. M. Cp. 7 V. 5 und Cp. 14 V. 4. u. 18: „Und die Egypter werden erkennen, daß ich der Ewige bin," während es bei Israel erst nach seinem Durchzuge durchs Meer und nach der Vernichtung der Egypter heißt: Und Israel fürchtete Gott und glaubte an den Ewigen. Die Thatsache der Befreiung aus Egypten ist ein Wunder, das nicht geleugnet werden kann; und diese Thatsache ist ein Religionsmittel zur Erkenntnis Gottes, nicht aber die Wunder, welche ja auch die egyptischen Zauberer zum Theile verrichteten. Auch die Stelle V. Buch Mose Cp. 13 V. 2 ff., daß man auf das Eintreffen der Wunder oder Zeichen der falschen Propheten, die zum Götzendienste verleiten wollen, nichts geben dürfe, ist ein Beweis, daß auch die Thora die Wunder nicht allzuhoch anschlägt. Aber abgesehen davon, veranlaßten mich noch andere triftige Gründe, zu bemerken, daß auf Wundererzählungen kein Hauptgewicht gelegt werde. Unsere Zeit ist — es läßt sich dies nicht leugnen — von Zweifelsucht erfüllt, und ein Irrthum wäre es zu glauben, daß in der Seele des Schülers kein Zweifel entstehe, wenn man ihn die Wundererzählungen glauben machen will. Es erwächst dadurch ein noch viel größerer Schaden; denn der Schüler wirft in solchen Fällen vielfach im späteren Alter alles über Bord, sagt, was man mich in der Schule glauben machen wollte, ist nicht wahr, und spricht dann geringschätzig von der Religion überhaupt. Wenn ich aber beispielsweise dem Schüler sage; „Wir können ganz fromme Juden sein, ohne zu glauben, daß Elia auf feuerigem Wagen mit feuerigen Rossen gen Himmel fuhr," und diese Erzählung auf eine unserer Vernunft zusagende Weise erkläre, wie dies z. B. Graetz in seiner Geschichte gethan hat, daß die Jünger Elias und die Jünger seiner Jünger sich nicht denken konnten, daß dieser Feuergeist dem Grabe und Staube verfallen sein sollte und sich daher erzählten, daß er im Sturme gen Himmel gefahren sei, so wird der Schüler dadurch viel mehr befriedigt sein, als wenn ich das Wunder, wie der Anonymus will, als Religionsmittel zur Erkenntnis Gottes verwerthen sollte. Der Schüler gewinnt aber auch dadurch volles Vertrauen zum Lehrer und es wird dann demselben umso eher möglich sein, nachdrücklich über die Wichtigkeit der Speisegesetze des Gebotes der Tefillin und so vieler anderer Gebote zu sprechen, über die sich so viele in unserer Zeit hinwegsetzen. Dagegen weise man auf das größte aller Wunder hin, das niemand leugnen kann, daß Israel heute noch lebt trotz der größten Qualen und Martern, die je ein Volk auf Erden erlitten.

Der Satz Genesis Cp. 8 V. 22: „Fortan, so lange die Erde bestehen wird, werden Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören," enthält ein Wunder; hier kann man den Schüler darauf hinweisen, wie gerade die Ordnung und Regelmäßigkeit in der Natur auf einen höchsten Schöpfer hinweist, und wie wunderbar es ist, daß bereits vor Jahrtausenden in der Thora die ewige Gesetzmäßigkeit der Natur vorausverkündet wurde. Freilich wird man auf diese Weise erst in jenen Classen verfahren, wo sich Zweifel in der Seele des Schülers zu regen beginnen und wo ein reiferes Verständnis schon vorhanden ist, also von der III. bis VIII. Ich halte es für sehr bedenklich, jedes Wunder als Religionsmittel zur Erkenntnis Gottes zu verwerthen, und zwar

aus dem Grunde, weil ich fürchte, daß durch ein solches Verfahren der Schüler in seinen späteren Jahren mit den Wundern auch alles übrige über Bord wirft.

Gehen wir nun weiter. Der Herr Dr. F. N. macht sich über die „neue Erfindung Dr. Biach's mit dem „Kalenderjuden" lustig." Nun, ich denke, wir könnten sehr zufrieden sein, wenn wir nur viele Kalenderjuden hätten, die nur jeden Freitag Abend den Kalender aufschlügen, um die Sidra für den Sabbat zu erfahren, und mit Zuhilfenahme einer deutschen Uebersetzung die Sidra selbst lesen würden. Der Indifferentismus unserer Thora gegenüber würde bald schwinden. Was ich nun bei Erklärung des Kalenders im Auge habe, ist, die Jugend im innigen Contacte mit dem religiösen Leben zu halten und durch eine Inhaltsangabe der Sidra, bei der ich auch auf die ethischen und die anderen interessanten Momente hinweise, anzuleiten, im reiferen Alter an Freitagabenden das zu thun, was heutzutage von den wenigsten geschieht, den Wochenabschnitt zu lesen und am Sabbate mit Aufmerksamkeit der Thoravorlesung zu folgen. Abgesehen davon ist der Kalender das einfachste und beste Mittel, den Schüler mit der Liturgie vertraut zu machen. „Wie läßt sich die Sidra mit der Liturgie in Verbindung bringen? Das bleibt vorderhand ein ungelöstes Räthsel", so ruft der Herr Dr. Anonymus aus. Nun, hat denn der Herr Dr. F. N. noch keinen Kalender gesehen? Stehen denn im Kalender nicht auch die Namen der Feiertage, Halbfeiertage u. s. w., sowie auch das, was an diesen Tagen aus der Thora verlesen wird? Stehen nicht im Kalender die Abweichungen in den Gebeten an Fest-, Fasttagen u. s. w., von den Gebeten an gewöhnlichen Tagen? Ja, sie stehen sogar auch in deutscher Sprache, damit sich auch der Schüler, von dem man nicht verlangen kann, daß er die Raschischrift lesen könne, zurechtfinde. Das Gebetbuch lernt der Schüler schon in der prima und secunda benutzen durch Gebetübungen, sowie durch Uebersetzen verschiedener Gebete.

Wenn der Kalender auch jedes Jahr von der III. bis VIII. durchgenommen wird, so werden sich immer neue Gesichtspunkte besprechen lassen, während das bereits bekannte nur ganz gut recapitulirt wird. Die 8 bis 10 Sidra in den Ferien lassen sich leicht vorher besprechen.

Der Anonymus sucht ferner meine Ansicht über die Methode des Unterrichtes in der Glaubens- und Sittenlehre lächerlich zu machen. Ich verweise daher den Herrn Dr. F. N. auf die Worte eines Schülers Herbarts, die ich in meiner Programmarbeit hervorhob. „Ein so wichtiger Gegenstand wie Glaubens- und Sittenlehre erfordert tägliche Berücksichtigung, aber eine ganze Stunde lang nichts als Glaubens- und Sittenlehre treiben, gelingt nur selten. Die Aufmerksamkeit bleibt nicht gespannt; es entsteht Mechanismus, Langeweile, Widerwille, Heuchelei." Abgesehen davon bleibt dem jüdischen Lehrer auch nicht die Zeit wie dem christlichen Religionslehrer, ein ganzes Jahr Glaubens- und Sittenlehre durchzumachen. Ferner möchte ich den Anonymus darauf nochmals aufmerksam machen, daß Glaubens- und Sittenlehre nicht mit Mathematik verglichen werden kann, wo ein Satz aus dem anderen folgt.

In jeder einzelnen Classe von der I. bis VIII. kann das Wichtigste aus der Glaubens- und Sittenlehre im Anschlusse an die biblische Geschichte, die Liturgie und die Lectüre der Bibel durchgenommen werden, man braucht daher, um von der göttlichen Gerechtigkeit zu sprechen, nicht erst bis zur 8. Classe zu warten, wie der Herr Dr. F. N. anzunehmen beliebt. Der Unterschied ist nur der, daß die Glaubens- und Sittenlehre in den höheren Classen immer mehr und mehr vertieft

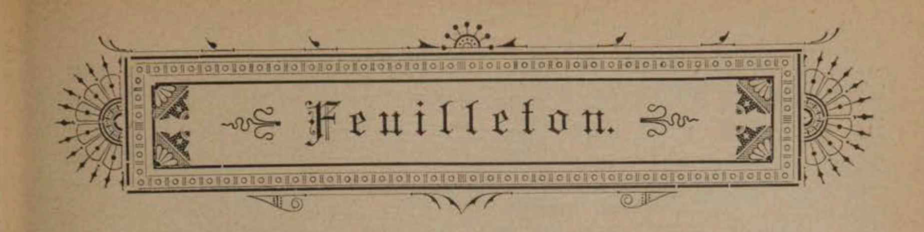
werden muß. Die Bibel selbst ist nicht systematisch abgefaßt, und dennoch ist durch das gründliche Lesen derselben noch niemand confus geworden. Man hat sich beim Unterrichte in der Glaubens- und Sittenlehre vor Augen zu halten, daß man auf Herz und Gemüth zu wirken hat, und dies wird am besten, wie bereits erwähnt, im Anschlusse an die bibl. Geschichte, die Liturgie und die Lectüre der Bibel geschehen. Ich habe vor mir das an unserer Anstalt eingeführte und approbierte „Lehrbuch der israelitischen Religion von Auerbach", das systematisch ausgearbeitet ist. Wenn ich nun Paragraph für Paragraph aus diesem Lehrbuche durchnehmen wollte, so würde der Unterricht nicht nur langweilig sein, sondern auch keine besonderen Erfolge erzielen; wenn ich aber im Anschlusse an die Lectüre oder auch an die Sidra oder die Liturgie, Glaubens- und Sittenlehre vortrage und dann auf die betreffenden Paragraphen im Auerbach verweise, so wird der Unterricht dadurch nicht nur belebt, sondern auch erfolgreich, weil das im Anschlusse an die Lectüre Vorgetragene sich viel tiefer und nachhaltiger nicht nur ins Gedächtnis, sondern auch ins Herz und Gemüth einprägt.

Was nun den letzten Punkt betrifft, daß Geschichte nur sehr wenig genommen werden solle, so halte ich diesen Punkt für höchst bedenklich. Geschichte ist wohl keine Religion, aber aus der Kenntnis der jüdischen Geschichte entsteht Liebe und Begeisterung für die Religion und das Judenthum. Wenn der jetzt in Israel herrschende Indifferentismus gebrochen werden kann, so ist es in erster Linie durch die Kenntnis der jüdischen Geschichte und Literatur möglich, was sich ja am besten darin kundgibt, daß jetzt in Deutschland selbst in kleinen Gemeinden Vereine zur Förderung jüdischer Geschichte und Literatur gegründet werden, was auch in unserem Vaterlande Nachahmung finden sollte. Und wenn der Herr Dr. F. N. zum Schlusse noch die Frage aufwirft, warum ich nicht statt Geschichte lieber das Ethische und Religiöse aus dem Talmud unterrichte, so sei erklärt, daß sich in der Geschichtsperiode vom Jahre 70 p. bis 500 p. das ethische und religiöse aus dem Talmud zur Genüge durchnehmen läßt. Auch der jüdische Kalender gibt ebenfalls Gelegenheit dazu, indem ja in demselben die Sabbate verzeichnet sind, an denen die „Pirke Abot" gelesen werden und diese enthalten doch einen großen Theil der talmudischen Ethik.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß ich mich nicht um der Entgegnung willen auf alle diese Punkte eingelassen habe, sondern um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen.

Dr. Adolf Biach,
Rabbiner und Religionslehrer in Brüx.






## Heirat in Scherz — Scheidung in Ernst.

Nach dem Englischen von Jessie Kurrein.

(Fortsetzung.)

David stand in sich versunken, ganz verloren da.

Liebst Du ihn gar so sehr, Hanna? flüsterte der Alte.

Ihr Schmerz machte sich endlich in heftigem Weinen Luft.

Deine Religion liebst Du doch noch mehr? fragte ängstlich der Alte. Diese wird Dir helfen, Dir den Frieden bringen.

Die Antwort blieb aus. Von Schmerz übermannt brach endlich der Vater zusammen und mischte seine Thränen mit denen seines Kindes. Mein Gott! Mein Gott! jammerte der Alte, was habe ich gethan, daß ich so gestraft werde? Was habe ich gesündigt, daß mein Kind so leiden muß?

Klagen Sie nicht Gott an, unterbrach ihn David. Es ist Ihr eigener Fanatismus, der eine veraltete Vorsichtsmaßregel am unrechten Platze anwendet. Sie vergessen, wir leben im 19. Jahrhundert!

Und wenn auch, fuhr der Alte auf, das Gesetz Gottes ist ewig. Danken Sie Gott für Ihre Jugend, Ihre Gesundheit und Kraft und versündigen Sie sich nicht, daß Sie nicht jeden Wunsch Ihres Herzens befriedigen können.

Wunsch meines Herzens? wiederholte David. Glauben Sie denn, daß ich nur an mich denke. Schauen Sie nur auf Ihr Kind und was Sie ihm anthun und halten Sie ein, so lange noch Zeit ist.

Steht es denn in meiner Macht einzuhalten? Es steht in der Thora und dafür trage ich keine Verantwortung.

Als wäre ihm plötzlich ein glücklicher Einfall gekommen, rief David, wer braucht denn überhaupt davon zu wissen? Der Maggid ist todt, der alte Hyams ist in Amerika, Lea's Leute werden das Gesetz gar nicht kennen. Du brauchst auch die Trauung nicht selbst vorzunehmen, wir lassen uns vom Oberrabbiner trauen, und ich werde gar nicht erwähnen, daß ich ein Cohen bin.

Dieser Redestrom in aller Erregtheit hingeworfen, erdrückte den Alten für den Augenblick. Hanna sprang erleichtert zu seinen Füßen: Ja, ja, Väterchen, es wird schon alles gut werden. Es weiß es ja keiner, Gott sei Dank, Gott sei Dank.

Der Vater erhob sich ernst und strenge. Wie kannst Du Gottes Namen anrufen und gleichzeitig ihn entweihen? Verlangst Du von mir, Deinem Vater R. Schmul, daß ich dazu meine Stimme gebe?

Und warum nicht, schrie David, von wem soll man Gnade flehen, wenn nicht vom eigenen Vater?

Gott sei mir gnädig, jammerte der alte Vater, sein Angesicht mit den Händen verdeckend.

Gehen Sie, seien Sie vernünftig. Es ist doch nichts Unwürdiges, was wir verlangen. Hanna wär doch nie verheirathet, ebenso wenig ist sie wirklich geschieden. Wir verlangen nur den Geist des Gesetzes und nicht das Wort!

Der Alte blieb unbeugsam, seine Wangen waren bleich, seine Augen voll Thränen, und dennoch zeigte sich keine Spur von Nachgeben.

Ueberlegen Sie doch die Thatsachen, sprach David voll Eifer weiter, was bin ich besser als jeder andere Jude, daß ich keine geschiedene Frau heirathen darf?

Sie sind ein Cohen, ein Priester!

Ein Priester! betonte nachdrücklich David, ein Priester im 19. Jahrhundert! Ein Priester welcher trefe (Verbotenes) ißt, der 2—3mal im Jahre das Gotteshaus besucht. Ich, ich bin gar zu heilig, um Ihre Tochter heirathen zu können! Das ist gar zu spaßig.

Dieser wirkliche Galgenhumor war in diesem Augenblicke unheimlich, seine Gefühle äußerten sich immer erregter zum Hohne der Religion und aller Gesetze.

Ein Priester, fuhr er fort, und das erste Opfer, das er bringen muß, soll Ihre Tochter sein! Aber nein! und wieder nein! ich gebe sie nicht auf, merken Sie sich das gut.

Wenn wir beide getrennt werden sollen, werden Sie allein die Schuld auf sich nehmen, Sie allein werden das Opfer vollziehen.

Was Gott von mir verlangt, werde ich thun, sagte der alte Mann gebrochen. Was haben unsere Vorfahren aus Liebe zur Religion ertragen?

Sie lassen aber andere leiden, schrie David wild auf.

Mein Gott! schluchzte der Alte, ich möchte sterben, um mein Kind glücklich zu machen, aber Gott hat ihr das Opfer auferlegt, und ich

kann ihr nur beistehen, und es ihr tragen helfen. Gehen Sie, ich beschwöre Sie, Sie erhöhen nur ihren Schmerz.

Was sagen Sie? Von Hanna soll ich gehen?

Gehen Sie, es hat doch keinen Zweck mehr, hauchte Hanna gebrochen, sie konnte das Wort kaum mehr hervorbringen.

Mein einziges Kind! ermuthigte der Vater, indem er sie an seine Brust zog.

Schon gut! sagte David in fremder, barscher Stimme, die kaum als die seinige mehr erkennbar war, Sie sind Ihres Vaters Tochter! Er nahm seinen Hut und wandte sich. —

David! rief sie. Ihr Jammer hatte den höchsten Punkt erreicht, mehr konnte sie nicht vertragen. David! verlaß mich nicht!

Er wandte sich um. Sein Gesicht leuchtete. Du bleibst mir treu? Du wirst meine Frau werden?

Jetzt nicht, nur jetzt nicht, ich kann jetzt keine Antwort geben, laß mich überlegen. Adieu! mein Lieber, lebe wohl! Sie schluchzte, als ob ihr das Herz brechen müßte.

David umarmte sie und küßte sie wiederholt, bis er sich mit Gewalt losriß.

Vater und Tochter blieben allein, der Alte wehmüthig sein Kind betrachtend und streichelnd. Immer von neuem brach ihr Jammer aus: Mein Gott! Es ist grausam, grausam! Endlich kehrte die Mutter heim und die Angelegenheit nahm eine neue Wendung.

Die folgende Nacht brachte Hanna keinen Schlaf. Sie warf sich auf ihrem Lager unruhig hin und her, und ein inneres Gefühl sagte ihr, daß auch David in gleich fieberhafter Unruhe die Nacht verleben würde, und daß sie trotz ihrer Trennung geistig zusammenleben. Der frühe Morgen brachte ihr einen Brief, der unfrankirt in aller Eile morgens in den Briefkasten gelegt war. David bat sie darin flehentlich um eine Zusammenkunft um 10 Uhr. Da er zu ihren Eltern nicht kommen konnte, bestimmte er einen einsamen Feldweg zur Besprechung.

Hanna nahm unauffällig ihren Marktkorb und ging ihm entgegen. Sein Gesicht klärte sich, als er sie sah.

Ich wußte, daß Du kommen wirst. Er sprachs und reichte ihr die Hand. Die seinige brannte, die ihrige war feucht und kalt. Die innere Erregung wirkte auf jeden anders. In beider Augen konnte man Auflehnung gegen das Schicksal lesen. Nach einer minutenlangen Stille sagte David: Nun?

Ich dachte, Du würdest einen Vorschlag machen, flüsterte Hanna.

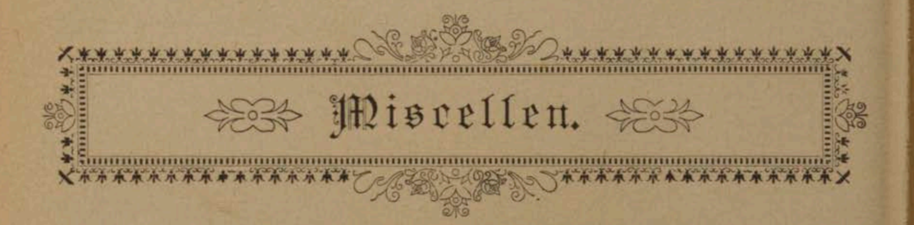
Laß mich Deinen Korb tragen.

Nein, nein, sage nur, was hast Du beschlossen?

So lange ich lebe, Dich nicht aufzugeben, Hanna!

Ja, sagte Hanna, ich habe es auch überlegt und fühle, daß ich nicht von Dir lassen kann. Nach jüdischem Gesetze ist jedoch unsere Trauung unmöglich. In keiner Synagoge könnten wir getraut werden, ohne daß der Vater es erfahren würde, und er selbst würde dann Einsprache erheben.

(Fortsetzung folgt.)




Jüdische Aerzte wurden zu allen Zeiten gerne an die Krankenlager von Fürsten und Päpsten gerufen. Auch Alexander III. verschmähte sie nicht. Leyden, Sacharjin, Hirsch stammen von jüdischen Eltern ab.

Professor James Darmstädter, einer der bedeutendsten Orientalisten, der Rivale Renans in Bezug auf glänzende und geistvolle Behandlung des Stoffes, ist dieser Tage gestorben.

Sheriff von London, welche Stelle immer als Anwartschaft zur Lord-Major-Würde gegolten hat, wurde jetzt ein Jude Namens Samuel. Diese bedeutende Stelle hatten schon vor ihm mehrere Juden eingenommen, unter anderen auch Sir David Salomono und Sir Moses Montefiore.

In Cleveland wurde jüngst eine große Synagoge unter Theilnahme von sechs protestantischen Geistlichen an der Zeremonie eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Dr. Moriz Popper erhielt für das Jahr 1895 eine Subvention von der Prager Cultusgemeinderepräsentanz behufs Studien aus dem Gebiete der Geschichte der Juden in Prag. Es ist das ein Gebiet, auf welchem schon der Vater des Dr. Popper — der im Jahre 1885 verstorbene Leopold P. — nicht geringe Vorarbeiten leistete, indem er im Auftrage der Prager Chewra-Kadischa mehrere Tausend Epitaphien auf den Grabsteinen des alten Prager Friedhofes entzifferte. Was dazu an Fleiß und Scharfsinn gehört, weiß jeder, der es versucht, eine 3—400 Jahre alte Inschrift zu lesen. Die von L. Popper aufgenommenen Inschriften bildeten auch das bedeutendste Quellenmaterial für Hoks Sammlung: Die Familien Prags, welche Prof. Kaufmann edierte. Dr. Popper wird zunächst archivalische Studien betreiben.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.